
Bier und zwanzigstes Kapitel.

Frankreich und Ludwig XIII, erst von Marie von Medici und d'Ancre, hernach von Luines, regiert. Richelieu, uneingeschränkter Minister, unterdrückt die Huguenotten, und nimmt sich der Graubündner gegen Spanien an. Spaniens und Frankreichs Einfluß auf Italien, vornehmlich auf Florenz, Savoyen, den Pabst, den mantuanischen Erbfolgestreit.

Ludwig XIII, der Nachfolger Heinrichs IV, war bey dem Tode seines großen Vaters erst 10 Jahre alt *). Es trat daher der

III

*) Theil X. S. 127.

Fall einer vormundschaftlichen Regierung ein, und diese wurde durch den Herzog d'Epemon, noch am Todestage Heinrichs, für die Mutter des jungen Königes, Marie von Medici, vom Parlament erzwungen. Die abwesenden Prinzen von der königlichen Familie, wurden gar nicht um ihre Beystimmung gefragt; sie widersprachen daher dieser Vormundschaft sehr lebhaft, und die daraus erwachsende Uneinigkeit störte Frankreichs innerliche Ruhe auf lange Zeit. Die vormundschaftliche Regierung der Marie bezeichnete weibliche Schwäche und Veränderlichkeit, welche Unordnung und unzeitige Strenge zur Folge hatte. Den Grundsätzen Heinrichs IV untreu, schloß man (1611) mit Spanien einen Vergleich, den man durch eine Wechselfeyrath befestigte. Ludwig XIII sollte die Prinzessin Anna Maria, Philipps III älteste Tochter heyrathen.

Derjenige, der durch die Marie über Frankreich herrschte, war der Tonkünstler Concino Concini, den Marie aus ihrem Vaterlande Toscana mitgebracht hatte, und der jetzt einen Marschall d'Ancre vorstellte.

Er

Er und seine Frau Eleonore Galigai, (auch Dori genannt) besaßen das ganze Vertrauen der schwachen Königin. Mit solchen Rath; geben konnte ein Minister, wie Sully, der alles so ernsthaft nahm, und so freymüthig sprach, unmöglich lange übereinstimmen. Man fand seine Rathschläge jetzt nicht mehr zweckmäßig; man nahm selbst in Finanzsachen manches ohne seine Einwilligung vor. Concini geboth hierauf eigenmächtig über die Staatscasse. Sully weigerte sich, die Verschwendung der Königin und des Concini zu befördern. Diese wurden seiner also bald überdrüssig, und da auch die Prinzen vom Hause, der Prinz von Conde und der Graf von Soissons, seine Ernsthaftigkeit zu lästig fanden, so wurde seine Entfernung vom Hofe (1611 Jan.) um so leichter durchgesetzt.

Doch die Prinzen vom Hause, die in Ansehung Sully's mit der Königin übereinstimmend dachten, überzeugten sich bald, daß diese den Plan entworfen hatte, ihr Ansehen völlig zu unterdrücken, um mit ihren Günstlingen desto uneingeschränkter allein regieren zu

zu können. Conde entfernte sich daher (1613) vom Hofe, und bald schlossen sich noch mehrere andre, die mit der damaligen Regierung unzufrieden waren, an denselben an.

Allein nur gesellte sich zu denen, die am Hofe eine vorzügliche Rolle spielten, ein neuer, der eine große Veränderung bewirkte. Ludwig XIII trat (1614 Oct.) als er seit 14tes Jahr zurückgelegt hatte, die Regierung selbst an. Jung, unerfahren, zu den Geschäften ganz untauglich, mußte er die Regierung ändern überlassen. Sein ganzes Vertrauen aber besaß Karl d'Albert de Luines (geboren 1578) von Mornas in der Graffschaft Venaisin. Der Vater, der Oberster und Hofcavalier war, wurde von Heinrich IV so geschätzt, daß er den Sohn nicht nur zum Pagen machte, sondern ihn auch dem Dauphin zum Gesellschafter gab. Karl und seine beyden jüngern Brüder waren nur diejenigen, welche die Vergnügungen des Dauphins vorzüglich theilten. Dieser fand besonders an der Falkenjagd vielen Spaß. Luines, der ihm einige zur kleinen Vögelsjagd abgerichtete Dohsen schenkte, bewirkte

dadurch, daß ihn der Dauphin außerordentlich lieb gewann. An ihn schloß sich nun Ancre an, um den Marschallsstab desto eher zu erlangen.

Eine Nebenrolle des Ancre spielte anfangs Michéletien. Armand du Pleffis (geb. 1588) anfangs nicht zum geistlichen Stande bestimmt, und daher auch in den Leibesübungen geschickt, entschloß sich, als sein zum Bischof von Luçon ernannter Bruder ein Karthäuser wurde, in den geistlichen Stand zu treten, um dessen Stelle einnehmen zu können. Er bildete seine vortreflichen Geistesgaben durch fleißiges Studieren noch weiter aus, und schon war er der Königin und dem Marschall d'Ancre, durch eine Hofdame, und durch den Haushofmeister der Königin, vortheilhaft bekannt, als er in der Versammlung der Reichsstände, die Ludwig XIII nach seinem Regierungsantritte hielt, sich so auszeichnete, daß er die Aufmerksamkeit der Marie noch stärker auf sich zog. Durch den Marschall d'Ancre wurde er Großalmosenier oder Reichswater der jungen Königin. Nun um die Theologie, und um das Predigen, sich

weniger bekümmert, spielte er den schlauen Hofmann mit dem glücklichsten Erfolge, wußte er, die Schwächen und Leidenschaften der alten Königin benutzend, in das Vertrauen derselben sich einzuschleichen, wußte er sich zur Triebfeder der wichtigsten Unterhandlungen zu machen.

Der Marschall von Ancre sank, während daß Richelieu emporstieg, von dem Gipfel seiner Größe herunter. Mit einer der höchsten Ehrenstellen des Reichs geziert, und mit mehreren Staatsämtern versehen, die ihm und seiner Frau jährlich gegen zwey Millionen Livres eintrugen, besaß er für 1 Million Häuser und Länderey, für 2 Millionen Hausgeräthe, Juwelen, Silbergeschirr, (lauter Erwerbungen seit der Regentschaft der Königin Marie) trat er, von armen französischen Edelknechten, als von seinen Hofcavalieren, begleitet, stolz einher, fühlte er sich aber endlich als den Gegenstand des allgemeinen Hasses. Mit schlauer Vorsichtigkeit dachte er schon auf die Rückkehr in sein Vaterland, unterhandelte er schon mit dem Pabste wegen des lebenslänglichen

Genusses von Ferrara. Aber seine weniger furchtsame als ehrgeizige Frau hielt ihn von der Ausführung seines Planes so lange zurück, bis die Herren des Hofes sich so lebhaft gegen ihn erklärten, daß er in seine Statthalterschaft Normandie entfliehen mußte. Das gemeine Volk zu Paris plünderte nun seinen Pallast, und fügte ihm dadurch einen Schaden von mehr als 200000 Thaler zu. Seinen Kummer vermehrte der Tod einer zärtlichst geliebten Tochter. Er drang nun noch stärker in seine Frau, ihm nach Italien zu folgen. Er hatte schon große Summen vorausgeschickt. Aber ihr Stolz, ihr blindes Vertrauen auf das Ansehn, das sie bey der Königin Marie behauptete, war Ursache, daß sie sich, Frankreich zu verlassen, nicht entschließen konnte. Der schwache Mann, der sein Schicksal ahndete, blieb mit kummervollen Herzen zurück. Vergeblich waren alle seine Bemühungen, sich wieder der Freunde zu verschaffen. Alle Feinde, die er am Hofe und in den Parlamenten hatte, vereinigten sich (1616) gegen ihn.

Der

Der vornehmste unter denselben, Conde, der, an der Spitze der Reformirten, gegen den Hof-Krieg geführt hatte, kam durch die Vermittlung des schlauen Richelieus, der den Marschall, den Schöpfer seines Glücks nicht mehr brauchte, wieder an den Hof. Man gestand ihm die Bedingungen zu, an den Regierungsgeschäften Theil zu nehmen, und die Verwaltung der Staatseinkünfte zu leiten. Der Marschall war, von seiner Frau verleitet, dennoch so dreist, sich wieder nach Paris zu begeben. Doch Conde wußte es auf eine listige Art dahin zu bringen, daß er vom Hofe, wo er seines Lebens ohnedies nicht mehr sicher war, in sein Gouvernement zurückkehrte. Conde stieg seit der Zeit im Ansehn. Die Königin Marie wurde darüber vernachlässigt. Die ehrgeizige Frau ließ ihn aber, die schwache Nachgiebigkeit ihres Sohnes benutzend (Sept.) im Louvre unvermuthet in Verhaft nehmen, und Ludwig XIII begab sich nun selbst in das Parlament, um diesen Vorgang registriren zu lassen.

Doch

Doch wenn Marie auch die Freude ge-
 noß, den Conde entfernt zu sehen, so blieb
 Luines, der Günstling des Königes, doch
 immer ein furchtbarer Gegner derselben.
 Dieser fand es unerträglich, daß ein über-
 mütziger Ausländer das Regierungsruhr in
 den Händen haben sollte. Er wünschte ihn
 zu stürzen. Mit ihm vereinigete sich der
 Cardinal von Guise. Ludwig XIII wurde
 krank, und zwar dem Aufsteine nach sehr
 gefährlich. Seine damalige Gemüthsstim-
 mung benutzte der Cardinal, um ihm den
 zärtlichen Antheil, den die vom Hofe ent-
 fernten Herren an seinem Zustand nahmen,
 recht rührend zu schildern. Ludwig, den
 diese Theilnahme freute, und der der Vor-
 mundschaft seiner Mutter ohnedieß überdrüssig
 war, beschloß, wenn er wieder hergestellt
 seyn würde, sie und ihren Liebbling zu ent-
 fernen. Von der Ausführung dieses Ent-
 schlusses wußte ihn aber Marie zurückzuhal-
 ten. Sie bewirkte dieß hauptsächlich durch
 neue Minister. Allein die über die damah-
 lige Regierung unzufriedenen Großen äusser-
 ten jezt (1617) ihre Beschwerden in Schrei-
 ben, die sie an den König abgehen ließen,
 so

so nachdrücklich, daß sie eine Kriegserklärung zur Absicht zu haben schienen. Zugleich streuten sie im Reiche öffentliche Schriften aus, in welchen sie die Personen, die auf die Staatsverwaltung den meisten Einfluß hatten, vor dem ganzen Publikum verhaßt zu machen suchten. Sie wurden nur von eben denselben dem Könige als Rebellen geschildert. Man zog ihre Güther ein, und ließ drey Armeen gegen sie marschieren. Der Herzog von Mayenne, einer von den Häuptern derselben, wurde eben in Soissons belagert, als eine Revolution am Hofe die Lage der Dinge änderte.

Ludwig XIII fühlte die Vormundschaft, unter welcher er von seiner Mutter und dem Marschall gehalten wurde, endlich so innig, daß er sich derselben zu entledigen wünschte. Luines, dem er sein Herz öffnete, benutzte sein Gefühl, um den Untergang des Marschalls zu beschleunigen. Dieser, der sich aus der Normandie wieder am Hofe eingefunden hatte, achtete auf alle Warnungen eben so wenig, als Marie. Der schlaue Richelieu schloß sich noch zu rechter Zeit an
Luis

Luines an. Da eine bloße Entfernung den Marschall nicht verhinderte, zu einer günstigen Zeit wieder zurückzukommen, so beschloß man, ihn auf eine gewaltsame Weise aus der Welt zu schaffen. Dieses Geschäfte übernahm ein Capitain der königlichen Garde, Namens Bitry, ein Erzfeind des Marschalls, den man durch den Marschallsstab zu belohnen versprach. D'Ancre hatte die Gewohnheit, an jedem Morgen um 6 Uhr in das Louvre zu kommen, und in dem Zimmer seiner Frau so lange zu warten, bis die Königin erwacht war. In einem Morgen (am 24. April 1617) stand er eben auf einer kleinen Brücke, einen Brief lesend, als der Marquis von Bitry zu ihm sagte: „der König läßt sie rufen — Mich? antwortete Ancre“? Indem seine Edelleute, die Verdacht schöpften, den Degen ziehen wollten, fielen von den Gardesoldaten, und andren Vertrauten des Bitry, die schon ihre angewiesenen Posten hatten, so viel Pistolenkugeln auf den Marschall, daß 8 derselben den Kopf und die Brust trafen, und daß er auf der Stelle getödtet war. Bitry rief: „es lebe der König“! Ludwig dankte ihm

ihm

ihm vom Fenster aus, den Hut abziehend. Die Leiche des Marschalls wurde unter eine Treppe des Bachhauses geschleppt, wo sie den ganzen Tag zur Schau lag, bis man sie endlich, um sie der Wuth des Pöbels zu entreißen, in eine Kirche brachte. Bergebens wünschte Marie, welche die traurige Nachricht noch im Bette antraf, ihren Sohn zu sprechen. Ludwig ließ seiner Mutter melden, daß das Vorgegange auf seinen Befehl geschehen wäre, und daß sie sich nicht aus ihrem Zimmer weggeben möchte. Die Frau des Marschalls wurde in Verhaft gebracht. Eben das Schicksal hatten auch zwey Minister, die zur Parthey des Marschalls gehörten. Der Bischof von Vignon, damahls Staatssecretär, erhielt vom Könige den Befehl, sich der Staatsangelegenheiten für die Zukunft zu enthalten; doch erlaubte man ihm, der Königin Marie noch ferner Gesellschaft zu leisten. Am eben dem Tage wurde die Garde der Marie von der Leibwache des Königes abgelöst.

Uncre hinterließ einen einzigen, zwölfjährigen Sohn. Dieser war sehr erstaunt,

als

als, eine Stunde nach der Entfernung seines Vaters, Leute auf sein Zimmer kamen, die alles, selbst sein Bett, vor seinen Augen wegnahmen, und ihn, in ein Zimmer einzugeschlossen, bis auf den Abend hungern und dursten ließen. Jemand, der mit seinem traurigen Schicksale Mitleiden hatte, meldete es dem Könige, und dieser gab den Befehl, den Knaben in das Louvre zu bringen, und für seine Verpflegung, zu sorgen. Aber die Erbitterung des gemeinen Volkes über den Ancre war so groß, daß ihn ein Bedienter, um ihn vor derselben sicher zu stellen, unter seinen Mantel nehmen mußte. Doch auch selbst die Leiche des Vaters konnte der Wuth desselben nicht entzogen werden. Einige Weiber und Kinder entdeckten das frische Grab in der Kirche zu St. Germain, gruben den Körper wieder aus, schleppten ihn durch alle Gassen, hiengen ihn an den Füßen an einem Galgen auf, zerrissen ihn sodann in Stücke, und mißhandelten ihn überhaupt auf eine unmenschliche Art. Die Frau des Marschalls, der man schuld gab, gegen Gott und Menschen gesündigt, und vornehmlich auch Zauberey getrieben zu

has

haben, wurde (8. Jul.) enthauptet, und hernach verbrennt. Der Sohn verlor die Adelsrechte, und die Fähigkeit, jemahls ein Amt in Frankreich zu bekleiden. Lange lebte er im Schlosse zu Nantes eingesperrt; endlich erlaubte man ihm, in das Vaterland seiner Eltern, nach Toscana, zurückzulehren, wo er zu Florenz von den Zinsen eines Capitals lebte, welches sein Vater kurz vor seinem Tode dahin geschickt hatte. Ein Bruder der Marschallin, der Abbe Galigai, Erzbischof von Tours, trat seine geistlichen Einkünfte gegen einen Jahrgehalt ab, und kehrte gleichfalls nach Italien zurück. Die übrigen Besitzungen und Kostbarkeiten dieser einst so glücklichen Familie kamen in die Hände derer, die sich an ihre Stelle schwangen, oder man gab sie dem plündernden Volke preis. Vitry erhielt den Marschallsstab, und Luines wurde Statthalter von der Normandie, und erster Kammerherr des Königes.

Die über die vorige Regierung mißvergnügten Großen, kehrten nun wieder an den Hof zurück, und Marie, ihrer vornehmsten

Ein:

Stärke beraubt, und von lauter Feinden umringt, erhielt den Befehl, sich zu entfernen. Sie gieng nach Moulins, im Bezirke von Bourbon, welches zu ihrer Apanage gehörte. Michellien, über die an den Hof zurückgekehrten alten Minister, die ihn nicht unter sich leiden wollten, unzufrieden, folgte der Marie, in der vollen Ueberzeugung, daß sie doch wieder zur Regierung kommen würde. Den König und seine Minister überredete er aber, daß sein Aufenthalt bey der verwiesenen Königin ihnen vortheilhaft seyn könnte. Er machte sich um jene durch einen zwischen ihr und ihren Sohn gestifteten Vergleich verdient. Durch diesen wurden ihre Einkünfte, die sich auf 1100000 Livres beliefen, noch vermehrt. Der Hof, selbst Ludwig, nahm nun (im May) von ihr Abschied. Die Mutter konnte, als sie ihren Sohn sah, sich der Thränen nicht enthalten. Aber die Unterredung endigte sich weniger zärtlich. Ludwig schlug ihr nicht nur den Barbin, den sie als ihren Hofmeister mitzunehmen wünschte, mit ernsthaft kalter Miene ab, sondern er wich auch ihrer Umarmung mit einer tiefen Verheugung aus. Ueber
die

die Unempfindlichkeit des Sohnes äusserst gerührt, eilte sie, viele Thränen vergießend, ihrem Wagen zu.

Ludwig XIII stand zwar nicht mehr unter der Vormundschaft seiner Mutter und des Marschalls; aber, zum Selbstregieren einmahl nicht geschaffen, ließ er sich nun ganz von Luines beherrschen, der, eben so anmaßlich, als d'Ancre, demselben an Geisteskräften nachstand. Diesem vertraute Ludwig, während daß er sich mit Andachtsübungen, mit kindischen Zeitvertreiben, beschäftigte, die ganze Staatsverwaltung an. Doch Luines war dem Herzog d'Epemon, einem von den alten Ministern, noch unerträglicher, als d'Ancre. Um der großen Gewalt desselben entgegen zu arbeiten, verstand sich Epemon, durch Italiener und andre heimliche Unterhändler bewogen, der Marie, die zu Blois ihrem damahligen Aufenthalte, sehr genau bewacht wurde, einen freyern Wirkungskreis zu verschaffen. Aber nur mit vieler Mühe brachte man es dahin, daß man ihr eine Wallfahrt verstattete. Sie mußte sich unter den heiligsten Versicherungen verbindlich machen,

den,

chen, wieder nach Blois zurückzukehren. Doch Epernon entfernte sich von Paris. Marie, die (1619 Febr.) mittelst einer Leiter aus dem Schlosse zu Blois entkam, begab sich zu ihm nach Loches in Agouleme. Der Hof wollte gegen sie und Epernon erst Gewalt brauchen; allein Luines, der lieber mit Richelieu, als mit Epernon, zu thun haben wollte, brauchte jenen, um zwischen dem Könige und seiner Mutter einen neuen Vergleich zu stiften. Marie bekam, ausser ihrer Freyheit, auch noch den Bezirk von Anjou. Auch Corde wurde aus seinem Verhafte entlassen. Luines, der dieses betrieb, erwarb sich dadurch auf dessen Freundschaft ein gegründetes Recht. Er erhielt die Würde eines Herzogs. Er stieg (1621) sogar bis zum Connetable von Frankreich empor. Schlan genug ließ er dem protestantischen Feldherrn Lesdigueres, einem sehr verdienstvollen Generale, der zum Obermarschall über alle königlichen Armeen und Lager erhoben wurde, die Einkünfte der Würde eines Connetable, indem er sich blos mit dem Titel begnügte.

Einen Connetable stellte Luines in dem Kriege gegen die Reformirten vor, zu welchen sich Ludwig XIII von dem päpstlichen Legaten Ventivoglio bereden ließ. Die Provinz Bearn, wo dieselben ihren Sitz hatten, sollte wieder ganz katholisch werden. Ludwig gieng, um dieß durchzusetzen, selbst dahin. So fieng sich eine neue Reihe von Religionskriegen in Frankreich an. Die Häupter der Reformirten schrieben eine allgemeine Versammlung nach Rochelle aus. Ludwig untersagte sie ihnen. Sie rüsteten sich hierzu auf zur Vertheidigung der Rechte, die ihnen das Edict von Nantes zugesichert hatte. Ludwig und Luines zogen nun (1621) gegen sie zu Felde. Ein deutscher Graf von Schönburg, aus welchem die Franzosen einen Schomberg machten, war General der Artillerie. Mantauban wurde (im August) vergeblich belagert. Ludwig XIII kränkte dieß so sehr, daß er weinte. Aber an seinem Keger war eigentlich die Unwissenheit seines Connetable, war die Unreife der damals untergebenen Generale, war eine ansteckende Krankheit Ursache. Luines endigte noch im eben diesem Feldzuge sein Leben.

Als

Als er das Städtchen Monheur in Argenois belagerte, tödtete ihn (im Dec.) ein hitziges Fieber im 43ten Jahre seines Alters. Verdruß und Gift sollen seinen Tod beschleunigt haben. Ludwig, der seine Herrschaft so gut fühlte, daß er ihn manchmal einen König Luines nannte, war seiner überdrüssig. Luines sah sich an den beyden letzten Tagen seines Lebens fast von jedermann verlassen, und die Thüren seines Zimmers standen beständig offen, so, daß jedermann hineingehen konnte. Als man seine Leiche in sein kleines Herzogthum brachte, wurde sie, wie man erzählt, von keinen Geislichen, sondern nur von zwey von seinen Bedienten begleitet, die während der Zeit, daß sie ihre Pferde fütterten, auf seinem Sarge Piquet spielten.

Jetzt wurden neue Minister angesetzt. Unter denselben befand sich der Cardinal von Rich. Der achtzigjährige Lesdiguières ward, der Würde eines Cometable wegen, noch katholisch. Im Kriege gegen die Reformirten commandirte Conde; aber im folgenden Jahre (1622 Dec.) schloß man mit denselben Frieden, der ihnen eine neue

De:

Bestätigung des Edicts von Nantes verschaffe. Dieß geschah jedoch nur zum Schein; denn die Statthalter und Befehlshaber in den Provinzen erhielten heimlich Gegenbefehle. Die Beschwerden der Reformirten wurden daher bald wieder laut. Ihre Schritte wurden aber auch unüberlegter, besonders seit dem Tode des vortreflichen Mornay (st. 1623 Nov.) der sie so oft mit so großer Weisheit geleitet hatte. Die kriegsgerischen Auftritte wurden (1625) erneuert. Sie endigten sich jedoch bald (1626 Febr.) und abermahls sollte alles auf den Fuß des Edicts von Nantes bleiben; die Katholiken sollten aber in Rochelle freye Religionsübung genießen.

Die Nachgiebigkeit, die man damals gegen die Reformirten bewies, war eine Folge von dem planmäßigen Verfahren Richelieu's, der sich indessen zum dirigirenden Minister emporgeschwungen hatte. Durch die Bemühungen der Königin Marie zum Cardinal erhoben, und durch Ludwigs XIII. etzue Hände mit dem Cardinalsstute geziert, wollte er, schon nach dem Tode des Cardi-

Galletti Bestg. 117 Th. 9 nals

nals von Rich (1622 Aug.) Mitglied des Staatsraths werden. Es gelang ihm jedoch nicht eher, als bis er (1624 April) den bisherigen Minister und Aufseher der Finanzen Bieuville gestürzt hatte. Eigentlich bestand sein Regierungssystem bloß darin, daß er zu Heinrichs IV Grundsätzen wieder umlenkte; aber in der Ausführung unterschied er sich durch große Geisteskraft, von Treulosigkeit, Grausamkeit und unerbittlichem Despotismus unterstützt. Um den letztern vollkommner zu befestigen, mußten die Reformirten völlig unterdrückt werden. Um aber die Entkräftung derselben mit glücklichem Erfolge bewerkstelligen zu können, mußten vorher die See- und Landmacht vergrößert, und die Finanzen in Ordnung gebracht, mußten den Großen mehr Treue und Gehorsam eingeprägt werden. Wegen der Nachgiebigkeit, die Richelieu damahls gegen die Reformirten bewies, nemten ihn eifrige Katholiken, die seinen Plan zu wenig durchschauten, den Patriarchen von Rochelle, den Pabst der Calvinisten.

Aber die Großen, die Prinzen vom Hause, sahen Richelieus Herrschucht frühzeitig ein. Ludwig XIII, der schon seit elf Jahren verheyrathet war, hatte noch keine Kinder, und man durfte sich auch keine versprechen. Sein einziger Bruder, der Herzog Gaston von Anjou, hatte zwar Töchter, aber keine Söhne, und seine erste Gemahlin war gestorben. Aber Ludwig und Richelieu wollten ihm nicht verstaten, sich zum zweyten Male zu vermählen. Orano, der Hofmeister desselben, reizte ihn nun zu feindseligen Gemüthungen gegen den Cardinal. Es bildete sich eine Gegenparthey. Allein Orano und verschiedene Freunde desselben, kamen in Verhaft. Der Plan, den Richelieu zu überwältigen, wurde verrathen. Anjou mußte froh seyn, daß man sich nicht an ihn vergriff. Orano starb. Auch Lesdigueres endigte sein Leben (1628 Oct.). Die Stelle eines Connetable wurde nun nicht wieder besetzt.

Richelieu stieg seitdem noch höher im Ansehn. Als erster Minister erhielt er in allen hohen Collegien Sitz und Stimme.

Er verschaffte sich (1627) die Oberaufsicht über die französische Seemacht, mit einer uneingeschränkten Gewalt über die Handlung und Schifffahrt. Er verstand von diesen Gegenständen zu wenig, um nicht oft getäuscht zu werden. Indessen bediente er sich der Oberaufsicht über die Seemacht, um die Reformirten zu unterdrücken. Da er wegen des Bestandes, den dieselben von England erwarteten, besorgt war, so schloß er mit Spanien, und zugleich mit Holland, gegen England ein Bündniß. Er hatte aber eigentlich nicht Ursache, wegen der englischen Seemacht sehr in Verlegenheit zu seyn. Man ließ ihm Zeit genug, Rochelle mit Sicherheit zu belagern, und dennoch that Richelieu sehr viel, um Englands Unwillen zu reizen. Er schlug einem Hülfscorps, welches den Holländern gegen Spanien zu Hülfe ziehen sollte, den Durchmarsch ab, und die französischen Freybeuter nahmen den Engländern 120 Schiffe weg. Endlich (1627 Jul.) erschien auch eine englische Flotte von 100 Seegeln mit 7000 Mann Landtruppen; aber ihr Oberbefehlshaber war der unwissende Buckingham. Er landete auf der Insel Re. Oh,

Ohne jedoch zur Verhinderung der Belagerung von Rochelle etwas beygetragen zu haben, schifften sich die Engländer (im Sept.) mit großer Geschwindigkeit wieder ein, und seegelten, mit nicht geringem Verlust, nach Hause. Ludwig, der, nur durch ein Fieber abgehalten, sich später bey der Armee einfand, und Richelieu, konnten nun die Belagerung von Rochelle ungehindert fortsetzen.

Um demselben alle Verbindung, sowohl mit der See als mit dem Lande, zu entziehen, ließ Richelieu die ganze Landseite der Stadt durch eine, 4 französische Meilen lange Verschanzungslinie einschließen, ließ er (im Dec.) den 740 Toisen breiten Kanal durch einen Damm sperren, der unten 12, oben aber 4 Toisen breit war. Seine Höhe war so beträchtlich, daß die Fluth ihn niemals erreichen konnte. Die Kugeln aus der belagerten Stadt trafen ihn nicht eher, als wenn sie ihre Kraft verlohren hatten. In der Mitte blieb eine 4 Toisen breite Oeffnung, damit der Strom der See seinen freyen Lauf behalten möchte; doch war diese Oeffnung durch Schiffe mit Mauerwerk, die man

man

man versenkt hatte, unzugänglich gemacht. Die Bürger von Rochelle spotteten anfangs über diesen Damm; aber bald erregte er ihnen Empfindungen der Bangigkeit. Ludwig, der die Belagerungsarbeiten zu langweilig fand, gieng (1628) nach Paris zurück. Die Luft, sagte man, wäre ihm nicht gesund. Er ließ den Cardinal Richelieu als seinen General-Lieutenant, als den Oberbefehlshaber über alle andern Generale, zurück. Richelieu hatte das Gute, das er auf strenge Mannszucht hielt, daß er aber auch für eine gute Verpflegung der Soldaten sorgte. Es stellte sich jetzt (im May) die zweyte englische Hülfesflotte ein. Sie bestand aus 92 Seeegeln, und war mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen beladen; aber der Damm setzte ihrer Annäherung ein so fürchtbares Hinderniß entgegen, daß sie gleichfalls, ohne etwas auszurichten, wieder absegeln mußte. Indessen hatten die Bürger von Rochelle ihre Vorräthe fast ganz aufgezehret; aber, des drückenden Mangels ungeachtet, wehrten sie sich doch mit entschlossener Standhaftigkeit, verwarfen sie die ihnen angebotenen Unterhandlungen. Sie rechneten dabey noch

im;

immer auf Unterstützung der Engländer. Auch erschien wirklich (im Oct.) die dritte Flotte derselben von 140 Schiffen. Aber diese wagte sehr wenig, und Rochelle mußte sich, aller Hülfe und aller Lebensmittel beraubt, (am 30. Oct.) ergeben. Die ganze Besatzung war bis auf 64 Franzosen und 90 Engländer, lauter kraftlose Leute, zusammengeschmolzen. Während der Belagerung, die 14 Monate gedauert hatte, sollen überhaupt gegen 15000 Menschen umgekommen seyn. Die übergebene Stadt stellte den rührendsten Schauplatz des menschlichen Elends vor. Ganze Haufen von Leichen, zu deren Beerdigung die Hände der wenigen entkräfteten Leute nicht hinreichten, gewährten den häßlichsten Anblick, und erfüllten die Luft mit verpesteten Ausdünstungen. Viele, der Hoffnung, ferner zu leben, beraubt, waren bis auf die Kirchhöfe gekrochen, um ihrem Grabe desto näher zu seyn. In den Häusern fand man ganze Familien in Leichen verwandelt. Die dem Tode zur Zeit noch entwischten, rissen, Serippen ähnlich, den einmarschirenden Soldaten das Brod von den Wänden herunter. — Alle Festungswerke wurden
 nie

niedergelassen, und die Bürgerschaft verlor ihre Vorrechte und Freyheiten. Eben dieses Schicksal hatte (1629 Jan.) die Stadt Nohan in Languedoc. Die katholische Geistlichkeit nahm nun die ihnen von den Reformirten entzogenen Güter wieder in Besitz. So wurde also schon damals Heinrichs IV. Edict von Nantes seiner Kraft beraubt!

So stieg aber auch Richelieu's Allgegenwart immer höher! Marie, die eigentliche Schöpferin seines Glückes, fühlte es immer lebhafter, daß er ihre fernere Unterstützung nicht brauchte, daß er auf ihre Pläne wenig achtete, daß er den König ganz allein beherrschte. Marie bewies sich thätig genug, ihren Sohn auf den höchst unmaßlichen Ministern aufmerksam zu machen; aber Ludwig war von der Unentbehrlichkeit desselben zu sehr überzeugt, als daß er in seine Entfernung hätte einwilligen können. Diese durchzusetzen, war jedoch Marie fest entschlossen. Sie nahm zur weiblichen List ihre Zuflucht. Einst (1630 Nov.) stellte sie sich krank, um jedem ihren Sohn ausgenommen, den Zutritt versagen zu dürfen. Dieser erschien,

um

am einen Besuch bey ihr abzulegen. Sie
schloß sich sogleich mit ihm in ein Cabinet
ein, damit sie in ihrer wichtigen Unterre-
dung mit demselben nicht gestört werden
möchte. Eben both sie ihre ganze Beredsam-
keit auf, um den Sohn zur Erfüllung ihres
Wunsches zu bereden, als Richelieu, der sich
durch eine kleine Kapelle hineingeschlichen
hatte, in das Cabinet trat. Aber vergebens
bemühte sich Richelieu, den Zorn der Köni-
gin zu besänftigen. Sie bestand auf seiner
Entfernung, und der Cardinal ließ schon
packen. Doch Ludwig, dem die unge-
stüme Hitze seiner Mutter unerträglich war,
besann sich wieder anders, und Richelieu
blieb auf seinem hohen Posten. Sie wurde
vielmehr selbst ein Opfer seiner Herrschucht.
Richelieu wünschte den Bruder des Kö-
niges, Gasto von Anjou, der indessen Herz-
zog von Orleans geworden war, auf seine
Seite zu ziehen. Dieser verließ jedoch lie-
ber den Hof. Eigentlich war der Rath des
spanischen Gesandten an seiner Entfernung
Ursache. Aber Richelieu schrieb die Schuld
der Marie bey, und er wußte Ludwigs
Un-

Unwillen gegen dieselbe so lebhaft rege zu machen, daß er (1631 Febr.) den Entschluß faßte, sie in Verhaft nehmen zu lassen. Vorher ließ er sich deswegen vom Vater Joseph, dem geistlichen Rathgeber des Cardinals, ein theologisches Bedenken ausstellen. Marie wurde zu Compiègne verhaftet. Sie wollte sich aber durchaus nicht weiter bringen lassen, und sie wünschte sich vielmehr der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen. Der schlaue Richelieu ließ, um ihre Absicht zu befördern, alle Wachen entfernen. So gelang es der Marie zur Nachtzeit zu entweichen, um zu ihrer Tante, der Infantin Isabella, Statthalterin der spanischen Niederlande, nach Brüssel, zu kommen. Richelieu hatte es nun dahin gebracht, daß sie niemahls wieder nach Frankreich zurückkommen durfte. Man beschuldigte sie eines Einverständnisses mit Spanien. Sie starb elf Jahre nach ihrer Flucht (1642 Jul.) zu Eöln in dürftigen Umständen. Dies war das Loos einer großen Königin, deren räuberische List der treulosen Politik, eines ehemächtigen Günstlings unterliegen mußte.

Richelieu, der, nach der Entfernung der Marie, die Statthalterschaft über Bretagne, nebst der Würde eines Duc und Pair erhielt, opferte auch die Prinzen vom Hause, und besonders den Herzog von Orleans, seiner Herrschsucht auf. Dieser heyrathete (1632 Jan.), um sich eine Stütze zu verschaffen, eine Tochter des Herzogs von Lothringen, die Prinzessin Marie. Er rechnete dabey zugleich auf den Beystand von Spanien. Dieß konnte ihn jedoch, durch den niederländischen Krieg schon genug beschäftigt, nicht gleich nachdrücklich unterstützen, und der Herzog von Lothringen sah sich von Frankreichs Macht bald so überwältigt, daß er (im Jun.) einen nachtheiligen Vergleich eingehen, daß er sich zur Ergebenheit, und zur Lehnsmannschaft des Herzogthums Bar, verbindlich machen, daß er zum Untervasallen einige von seinen Städten einräumen mußte. Nun kam aber Orleans mit einem Heere von zusammengerafften Leuten, die er mit dem Ausstattungsgehalte seiner Gemahlin angeworben hatte, und von einigen spanischen Truppen unterstützt, nach Bourgoigne. Hier erklärte er sich für einen Generalstatthalter

des

des Königes, der die Absicht habe, die von Richelieu in der Staatsverwaltung gestifteten Mißbräuche und Verordnungen abzustellen. Aber es wollte sich niemand an ihn anschließen. Man floh vielmehr vor seinen zuchtlosen Soldaten. Sein einziger Bundesgenosse von Bedeutung war Heinrich von Montmorency. Dieser und Orleans wollten (1632 Sept.) dem von Schomberg belagerten St. Felix de Carmain in Languedoc zu Hülfe kommen, vorher aber das 3 Meilen davon entfernte Castelnaudari besetzen. Indessen wurde St. Felix erobert, und Schomberg rückte gegen die Vereinigten mit seinem ganzen Heere an. Diese hatten nur den dritten Theil von viel Truppen. Der allzuhißig vordringende Montmorency wurde gefangen. Orleans, der zu wenig Thätigkeit gezeigt hatte, wollte nach Spanien entfliehen; als er aber die Wege dahin besetzt sah, mußte er sich zu einem Vergleich mit seinem Bruder bequemen. Doch Montmorency hatte, aller Vorstellungen und Bitten ungeachtet, das Schicksal, zu Toulouse (im Oct.) hingerichtet zu werden. Ludwigs that es zu spät, daß er sich in der Unterschrift

schreibung seines Todesurtheiles, übereilt
 hatte. 1633 Orleans fand Richelieu's Regierungsgewalt
 so unnerträglich, daß er sich (1633
 Oct.) zum dritten Mal entferte. Richelieu
 verfolgte die Anhänger desselben mit
 unbarmherziger Strenge. Der Herzog von
 Lothringen verband sich dem mit Frankreich
 geschlossenen Vertrage zuwider, mit Oesterreich.
 Ludwig rüete nun (1633 Sept.) selbst in
 sein Land ein, und Nancy mußte sich ergeben.
 Richelieu rechnete schon darauf, daß
 Lothringen, dessen damaliges Herzogsgeschlecht
 seinem Aussterben nahe war, bald
 mit Frankreich in Verbindung kommen würde.
 Aber er rechnete falsch. Der Herzog Karl
 stergab (1634 Jan.) das Land seinem Bruder,
 dem Cardinal Franz, der das fast er-
 lösche Geschlecht wieder herstellte. Er heyrathete
 die Prinzessin Claudia, die Tochter
 seines Vatersbruders, damit Richelieu nicht
 etwa einen französischen Prinzen mit derselben
 vermählen möchte. Aber Richelieu's
 Uebermacht entriß dem Herzog Franz nicht
 nur sein ganzes Land, sondern drohete ihm
 auch

auch

auch mit der Gefahr, die Claudia nach Frankreich geführt zu sehen. Er befand sich in Nancy gleichsam eingesperrt; allein in Männerkleidern, und durch List, waren beyde (11. April) so glücklich, den wachsamten Augen der Franzosen zu entgehen, und sich nach Italien zu flüchten.

Orleans, der sich in seinen Erwartungen von der spanischen Hülfe getäuscht sah, beschloß, nach Frankreich zurückzukehren. Sein Günstling Duylaurens ließ sich von Richelieu, durch eine Heyrath mit einer von seinen Verwandtinnen, und durch reizende Versprechungen, so einnehmen, daß er den Herzog zu einem Vergleiche beredete. Ludwig empfieng seinen Bruder sehr zärtlich; aber Richelieu hielt nichts von dem, was er versprochen hatte. Er wollte des Herzogs eheliche Verbindung mit der lothringischen Margrethe durchaus nicht gelten lassen, und da Orleans das Einverständnis mit Oestreich noch immer fortsetzte, so ließ Richelieu (1635 Febr.) den Duylaurens, und alle übrigen Anhänger des Herzogs, in Verhaft nehmen. Dieser und der Graf von Soissons,

fons, verließ nun (1635) den Hof abermahls.

Richelieu, der die Prinzen vom königlichen Hause seiner Herrschucht immerfort aufopferte, bekam endlich (1641) an Cinqmars einen furchtbaren Nebenbuhler. Dieser, ein Sohn des Marschalls von Effiat, durch Richelieu, Ludwigs vornehmster Gesellschaftler, Oberstallmeister u. s. w. wurde mit dem Schöpfer seines Glücks endlich so uneinig, daß er sich eine eigne Parthey zu machen, und jenen zu stürzen suchte. Richelieu wollte ihn nicht Duc und Pair werden lassen; er schloß ihn vom Staatsrathe aus; er behandelte ihn mit Verachtung. An den mit Nachsicht erfüllten Cinqmars schloß sich Franz August von Thou, ein Sohn des berühmten Geschichtschreibers, an, den Richelieu gleichfalls beleidigt hatte. Cinqmars gab sich alle Mühe, durch außerordentliche Dienstfertigkeit sich Ludwigs Zutrauen zu erwerben, um ihm desto leichter Abneigung gegen den Cardinal einzuspißen. Aber Ludwig konnte sich zur Entfernung desselben nicht entschließen. So sehr fürte er dessen

Gei:

Geißes; Ueberlegenheit! Indessen fieng er doch an, ihn dem Cinqmars nachzusetzen. Cinqmars gewann den König hauptsächlich durch die Vorstellung, daß Richelieu beständig Krieg zu unterhalten suche. Cinqmars wollte ihn ermorden lassen; er benahm sich aber viel zu unvorsichtig und langsam. Nun sollte der Orleans und der Herzog von Bouillon, von Spanien unterstützt, eine Revolution bewirken. Aber Richelieu erhielt eine Abschrift von den Unterhandlungen mit Spanien. Richelieu, der sehr gut wußte, daß der schwankende, furchtsame König, nur in Schrecken gesetzt werden durfte, um die Nothwendigkeit, sich an ihn wieder fester anzuschließen, recht innig zu fühlen, gab dem Grafen von Guiche, der die Armee gegen die Spanier anführte, heimlich den Befehl, sich von denselben schlagen zu lassen, nur ihnen den Weg nach Frankreich zu bahnen. Diese List gelang. Ludwig, dem gleich gewaltig lange wurde, wußte jetzt bey niemand, als bey Richelieu, Rath und Trost zu suchen. Hierauf wurde Bouillon in der Mitte seiner Truppen, Orleans zu Auvergne, und Cinqmars zu Narbonne in
Ver,

Verhaft genommen. Einer klagte den andern an. Vouillon lieferte, um Leben und Freyheit zu retten, Sedan aus. - Orleans verlor den Zutritt am Hofe und seine Domänen. Die Hauptschuld wälzte man auf den Eingmars, um ihn hincrichten zu können. Eben dieses Schicksal hatte de Thou, der, ohne eigentliche Theilnahme an der Verschwörung, weiter kein Verbrechen begangen hatte, als daß er seinen Freund nicht verrathen wollte. Vielleicht opferte ihn der rachsüchtige Michelieu den freymüthigen Aeußerungen des Vaters auf.

Nachdem Michelieu den Krieg gegen Spanien durch die Eroberung von Perpignan geendigt hatte, zog er in Paris im Triumphe ein. Er saß in einer Art von Zimmer, welches von 50 Mann seiner Garde getragen wurde. Im Regen, und bey abwechselnden Wind und Sonnenschein, blieb er ohne Hut. Jetzt war er aber auch am Ende seines Lebens. Nicht lange vorher hatte er seinen vertrautesten Rathgeber verlohren. Der Vater Joseph, der Sohn Johann le Clerc du Crainblay, eines der

Galletti Weltg. 117 Th. 3 vor

vornehmsten Rechtskundigen Frankreichs, ein Schüler des berühmten Lateinschreibers Muræus, sowohl im mündlichen als schriftlichen Ausdrucke sehr geübt, fand, 16 Jahre alt, eine alte adliche Dame so liebenswürdig, daß er sie heyrathen wollte. Als sein Wunsch nicht befriedigt wurde, wurde er ein Capuziner. Bierzehn Jahre lang (seit 1624) war er Richelieu's Rathgeber. Unter der Maske eines sanften und liebevollen Betrugens, war er hart und grausam gesinnt, und eben diese Denkart war es, die ihm das Zutrauen des Cardinals verschaffte. Sein Zimmer, äußerlich einer Klosterzelle ähnlich, stieß an die Wohnung des Cardinals. Die Regeln seines Ordens beobachtete er mit solcher Strenge, daß er auch auf einer Strohecke schlief. Dabey war er der schlaueste Politiker, den man sich denken kann. Richelieu, der an ihm (1638) sehr viel verlor, überlebte ihn 4 Jahre. Sein Körper war (eine Folge seiner Lebensart?) mit Geschwüren bedeckt. Als er (1642 am 4. Dec.) starb, befand er sich in seinem 58sten Lebensjahre.

Nicht

Nicht leicht hat ein anderer Erster Minister eigenmächtiger regiert, als Richelieu; nicht leicht hat er über die Einkünfte des Staates eigenmächtiger verfügen dürfen! Diese beliefen sich damahls jährlich etwa auf 80 Millionen Livres, die Mark zu 27 Livres gerechnet. Sie möchten nach dem jetzigen Werthe also gegen 160 Millionen betragen haben. Die Geistlichkeit trug zu denselben regelmäßig 4 Millionen bey. So ansehnlich aber diese Staatseinkünfte für die damahligen Zeiten waren, so hatte sie Richelieu, als er starb, wegen seiner schlechten Staatswirthschaft, doch schon auf 3 Jahre voraus verthan. Er selbst hatte immer gegen 3 Millionen jetziger Währung vorräthig. Er unterhielt eine Leibwache, die der königlichen gleich war, und an Pracht übertraf er selbst den König. So despotisch, und alle Menschenrechte beleidigend aber sein Verfahren war, so bleibt er doch immer derjenige, der die innere und äussere Macht des französischen Staates gegründet hat. Ludwig XIII, der sich seiner lästigen Vormundschaft nicht zu entziehen wußte, lächelte bey der Nachricht von seinem Tode. Sein Nachfolger

wurde Mazarini, den er dem Könige an seinem letzten Tage noch empfohlen hatte. So regierte er also über Frankreich, auch wie er nicht mehr lebte! Julius Mazarini, ein römischer Edelmann, der, als Secretär des päpstlichen Gesandten, nach Frankreich kam, befolgte genau die Regierungsgrundsätze, die den Richelieu zum Urheber hatten. Ludwig XIII, der einmahl dazu gebohren war, unter der Leitung eines andern zu stehen, überlebte den Cardinal nur 5 Monate (st. 1643 am 14. May). Seit Richelieu's Regierung mischte sich Frankreich plaumäßig in alle auswärtigen Handel. Es nahm sich des Veltlins gegen Spanien an; es spielte in Italien, vornehmlich wegen des mantuanischen Erbfolgestreites eine wichtige Rolle: es half den Ausgang des dreißigjährigen Krieges entscheiden.

Das Veltlin, und die Grafschaft Worms, gehörten zu den Unterthanen der Graubündner. In Graubünden fand aber, eben so wie in der übrigen Schweiz, Calvins und Zwinglis Lehre gleichfalls Eingang. Diese Lehre, oder die Reformation, brachte jedoch
in

in der Schweiz, nicht so wie in Deutschland, Veränderungen in der Regierungsverfassung hervor. Auch gewann durch dieselbe die Obrigkeit, selbst wenn sie aristokratisch war, sehr wenig, oder gar nichts; denn die Güther, die man den Stiftern und Klöstern wegnahm, mußten zum Besten des Volkes verwendet werden. Wenn die Reformation aber auch für die Regierungsverfassung der Schweiz gleichgültig blieb, so war sie es nicht für die Ruhe derselben. Die Verschiedenheit der Religionsmeynungen zündete vielmehr schon gleich bey ihrem Ursprunge ein Kriegsfeuer an *), und jetzt ward eben dieselbe von Spanien benutzt, um den Graubündnern das Weltlin, und die Grafschaft Worms, zu entreißen. Diese beyden kleinen Länder hatte (1512) der Herzog Franz Sforza von Mailand den Graubündnern für den Beystand, den sie ihm zur Behauptung seines Herzogthums leisteten, völlig abgetreten. Der König Franz I genehmigte dieß zwar; jedoch unter der Bedingung, daß Frankreich ausschließlich das Recht des

Durch:

Durchmarsches genießen sollte. Zur Zeit Heinrichs wurde dieses Recht von neuem bestätigt. Nun erhielt aber auch der Freystaat Venedig von der graubündenschen Regierung die Erlaubniß, seine in der Schweiz geworbenen Kriegersleute durchziehen zu lassen. Endlich wünschte sich auch Spanien dieses Recht, um seine Länder in Italien mit den österreichischen Provinzen in Deutschland in eine nähere Verbindung zu bringen. Auch gelang es seinen Ränken, die katholischen Bewohner Graubündens in sein Interesse zu ziehen, während daß die protestantischen sich an Venedig angeschlossen. Dieß verursachte Trennung und Erbitterung zwischen den Bündnern. Bistlin und Worms kündigten (1617) den Gehorsam auf, und ermordeten alle Reformirten, die sich innerhalb ihrer Grenzen befanden. Die graubündensche Regierung sah sich dadurch bewogen, diese beyden kleinen Ländern an Spanien abzutreten. Feria, der spanische Statthalter von Mayland, nahm sie (1620) in Besitz, und ließ alle Zugänge zu denselben sorgfältig bewachen. Dieß war für die übrige Schweiz, für Savoyen, für die italienischen Staaten,

am

am wenigsten aber für Frankreich, gleichgültig. Er verlangte von Spanien die Räumung des Beltlins, und die Wiederherstellung des ehemahligen Religionszustandes. Philipp IV und Olivarez versprachen sie zwar, hielten aber ihr Wort nicht. Frankreich verband sich hierauf mit Savoyen und Venedig. Jenes ließ ein Corps von 9300 Mann, die meistens in Graubünden und in der übrigen Schweiz angeworben waren, in Beltlin einrücken, und (1624 und 1625) die Spanier aus den meisten Orten herausreiben. Nichts desto weniger brachte es auch (1626) dahin, daß die Schweizerische Tagsatzung zu Solothurn von Spanien die Räumung des Beltlins ausdrücklich verlangte, und der spanische Hof fand es endlich für rathsam, den Wunsch Frankreichs und der Schweiz zu erfüllen. Nun setzten sich aber die Franzosen in Beltlin fest, bis sie nach II Jahren (1637) von den Graubündnern, mit Hülfe der Spanier, wieder herausgetrieben wurden.

Frankreich arbeitete dem Einflusse Spaniens aber vorzüglich in Italien entgegen.

Für

Für dieses Land war der Tod des Pabstes Pauls IV, der mit Philipp II von Spanien Krieg führte, ein wichtiger Zeitpunkt *). Dieser Pabst, der sich im Auslande durch seinen unduldsamen Geist, durch seine hildebrandischen Gesinnungen, verhaßt machte, drückte seine Unterthanen durch schwere Abgaben, durch die Schrecken der Inquisition, und verfuhr gegen würdige Männer, die man ungerechter Weise der Kegerey beschuldigt hatte, und selbst gegen Cardinäle, so unbarmherzig, daß er sich dadurch bey dem Volke sehr verhaßt machte. Von Rom aus breittete sich der Inquisitionsgeist, als das kräftigste Mittel des Despotismus, in andre italienische Länder aus. Zugleich stieg das Ansehn seiner vornehmsten Beförderer, der Jesuiten, immer höher. Wie sehr freuten sich also nicht die Römer, als Paul IV, den sie als den Urheber dieses Geistes, als einen Tyrannen, verabscheuten, (1559) im 38ten Jahre seines Alters sein Leben endigte! In der Entzückung über seinen Tod befreysten sie sogleich viele Gefangne.

Mit

*) Theil X, S. 104. wo für Paul III, Paul IV gelesen werden muß.

Mit diesem Tode begann für Italien eine lange und glückliche Ruhe, während der die Regierung der meisten italienischen Staaten einen despotischen Charakter erhielt, und die Fürsten, durch Erhöhung der Abgaben, ihre Einkünfte ansehnlich zu vermehren suchten. Savoyen trieb sie von 400000 Scudi, bald bis auf 1 Million hinauf; Mayland nahm 2400000, Venedig 5 Millionen, Toscana 1 1/2 Million, Genua 500000, Modena, als es noch Ferrara besaß, 600000, hernach nur die Hälfte, Mantua 500000, Parma 600000, Montserrat 250000, Urbino eben so viel, und Mirandola 80000, solche Thaler, ein. Das Bestreben der Fürsten, ihre Einkünfte zu vermehren, half den Frieden erhalten, forderte sie zur thätigen Regentensorgfalt auf. Sie bereiseten ihre Staaten, bemüheten sich, den Ackerbau zu heben, und die Zahl der Landbauer durch neue Colonisten zu vermehren. Am wenigsten thaten die meisten vor ihnen für die Seemacht. Daher wurde die italienische Küste auch häufig von den Seeräubern heimgesucht.

Die

Die vielen Staaten von mittelmäßigen und kleinem Umfange, in welche Italien getheilt war, konnten der Einwirkung fremder Mächte zu wenig mit Nachdruck entgegen arbeiten. Seit den Zeiten Karls V behauptete Spanien, als Besizer von Mailand und Neapel, das größte Ansehen in Italien. Am meisten bemüheten sich Savoyen und Florenz dieses Ansehen zu vermindern.

Der Beherrscher von Florenz, der Herzog Alexander, ein äußerst ausschweifender Fürst *), war von Karl V, mehr in der Absicht, seine eigene Macht in Italien zu befestigen, (Der neue Herzog war sein Schwiegersohn) als aus Gefälligkeit für den Pabst Leo X, seinen Vetter, zum Herzoge erhoben worden. Um dem sinnlichen Genusse des Lebens sich ungestörter widmen zu können, überließ er die Regierung einem sogenannten Luogotenente (Stellvertreter), und um diese despotischer machen zu können, wurde die Leibwache vermehrt, und eine gro:

*) Theil IX. S. 397.

große Landmiliz errichtet, den übrigen Bürgern hingegen alles Gewehr abgenommen, und nur den größeren Landstädten noch eine besondre Mannschafft zugestanden. Die Einkünfte des Staates bestesfen sich auf 400000 Ducaten. Diese gewährten dem wollüstigen Alexander hinlängliche Mittel, seine Neigungen zu befriedigen. Derjenige, der ihm diese Befriedigung vorzüglich erleichtern half, war Philipp Strozzi, ein sehr gebildeter, kenntnißvoller angenehmer Mann, bey dem florentinischen Volke weit mehr als Alexander beliebt, aber auch der florentinische Grasfas seiner Zeit, der sich um den Alexander, durch die Bemühungen, mehr sein Vergnügen, als sein Ansehen, zu befördern, eben nicht verdient machte, der ihn zu den schrecklichsten Ausschweifungen verleitete. Die Neppigkeit und Wollust gehörten damahls in Florenz zur Tagesordnung. Aber Alexander, der die dringendsten Ursachen hatte, seine unmoralische Lebensart durch Regenten, Zugenden, und vornehmlich durch ein leutseltiges Benehmen, weniger auffallend zu machen, behandelte die vornehmsten Familien von Florenz so ungerecht, so kränkend, daß sie

se

sie es nicht länger ertragen konnten. Dieses
 Gefühl regte sich vornehmlich bey der Famit-
 lie der Strozzi, die der herzoglichen au-
 Reichthum fast gleich kam. Die Strozzi
 entfernten sich von Florenz. Alexander trieb
 nun seinen Verdacht gegen dieselben so weit,
 daß er den Peter Strozzi, Philipps Sohn,
 seinen Gesandten am französischen Hofe, in
 Verhaft nehmen, und beynähe der Tortur
 unterwerfen ließ. Den Unwillen des Vol-
 kes, den er dadurch rege machte, vermehrte
 er noch durch drückende Abgaben. Endlich
 fand sich ein entschloßner Mann, der das
 Vaterland von dem Tyrannen befreyte. Sein
 Vetter, Lorenz der Populäre, brachte ihn
 (1535 Jan.) des Nachts, durch die reiz-
 sende Hoffnung, ein schönes Mädchen zu
 finden, angelockt, in sein Haus, und ermor-
 dete ihn im Bette. Der Mörder hatte zwar
 elf Jahre hernach (1547) eben dieses
 Schicksal; aber der Stadt Florenz war doch
 damals ein großer Dienst erwiesen.

Noch hatten ihre vornehmsten Bürger
 das Mißgenehme einer aristokratischen Ver-
 fassung in lebhaften Andenken. Aber die-
 se

je:

jenigen unter ihnen, welche die andern an Einsichten und Erfahrung, an Ergebenheit für das Haus Medici, übertrafen, und unter diesen der berühmte Geschichtschreiber Italiens, Franz Guicciardini, Beredeten die andern, den achtzehnjährigen Cosmus, den Enkel Johannis, zwar nicht zum Herzoge, aber zum Herrn, zu erwählen, und diese Wahl würde doch auch von Karl V. bestätigt. Cosmus, der mit guten Kenntnissen schöne Eigenschaften, und besonders häusliche Tugenden, vereinigte, zeigte sich als Regent sehr habüchlich, drückte die Untertanen durch Abgaben, und er presste in kurzer Zeit 1 Million Scudi. Aber er brauchte auch viel Geld, weil ihm Karl V. durch täuschende Hoffnungen, 500000 Scudi abnahm. Seine Regierungsart mißfiel nun besonders denen, welche Florenz wieder in eine Republik verwandelt, und sich an der Spitze derselben zu sehen wünschten. Zu diesen gehörten vornehmlich die Gbne des Philipp Strozzi, die bey dem französischen Heere in Piemont dienten. Sie nahmen an Versammlungen Antheil, welche die über die damalige Regierung mißvergnügten
Flo:

Florentiner hielten. Sie stellten Mannschafft
 auf, die sich auf die Unterstützung der Franz-
 zosen verließ. Aber Peter Strozzi, der
 Oberanführer derselben, wurde vom Gene-
 ral des Kaisers geschlagen, und sein Sohn
 Philipp hatte das Schicksal, nebst mehrern
 der angesehensten Männer von Florenz, die
 dem Wunsche, ihrem Vaterlande die Frey-
 heit wiederzugeben, nicht hatten widerstehen
 können, in die Gefangenschafft zu gerathen.
 Cosmus ließ 4 Tage hintereinander, auf
 dem Marktplatze zu Florenz, an jedem Tage
 4 von diesen Vaterlandsfreunden hinrichten.
 Das Volk wurde jedoch über das wieder-
 holte schreckliche Schauspiel so laut, daß
 Cosmus die Hinrichtungen einstellte, und die
 übrigen Gefangnen in der Festung von Pisa,
 auf eine jammervolle Art, umkommen ließ.
 Des Philipps Strozzi, der sich in einem
 leidlichen Vorhaste befand, nahm sich der
 Pabst Paul III so eifrig an, daß der Ver-
 dacht, welchen Cosmus auf ihn geworfen
 hatte, um so stärker wurde. Er drang
 daher bey dem Kaiser darauf, daß er ihn
 denselben möchte ausliefern lassen. Karl V
 gab seine Einwilligung, daß er verhöret wer-
 den

den sollte. Als man ihn aber abholen wollte, fand man sein Zimmer verschlossen, fand man ihn, als man das Zimmer öffnete, nebst zwey blutigen Degen, und einem dritten, der noch in der Scheide steckte, todt auf der Erde liegen. Ein dabey befindliches Papier enthielt eine Vertheidigung seines Selbstmordes, mit den Worten: „habe ich bisher nicht zu leben gewußt, so will ich doch wenigstens zu sterben wissen!“ und mit dem Gebethe zu Gott: „wenn ich auch nicht Verzeihung verdiene, so laß o Gott meine Seele doch dahin kommen, wo sich der Geist des Cato befindet!“ Der Sohn des entschlossenen Philipps, Peter, der an seiner Stelle die Oberanführung der mißvergnügten Florentiner übernahm, wurde (1553) von den kaiserlichen und herzoglichen Truppen so entscheidend geschlagen, daß er auf 4000 Mann verlor, daß er in fremder Kleidung flüchten mußte.

Mit dieser Schlacht verschwand alle Hoffnung der Strozzi und der französischen Partey, die republikanische Verfassung in Florenz wieder herzustellen. Siena mußte sich nach

nach

nach einer sehr standhaften Vertheidigung, an die spanischen Truppen Karls V, ergeben. Doch 400 von den besten Familien dieser Stadt wanderten zugleich mit den Franzosen aus, und es behielt von 30000 Bürgern kaum noch 10000 übrig. Von den Bewohnern seines Gebietes waren in diesem Kriege auf 50000 umgekommen. Aber auch im Herzogthume Mantua, in der eignen Provinz des Kaisers, waren mehrere hundert tausend Mann, durch Krieg und Elend getödtet worden. Philipp II überließ (1557) den Bezirk von Siena dem Herzoge Cosmus, um ihn von einer Verbindung mit Frankreich abzuhalten; dieser mußte ihm jedoch jährlich 50000 Ducaten geben. Sein Sohn Franz, der in Spanien, an Philipps Hofe, aufwuchs, und unter der Aufsicht des berühmten Alba, gebildet wurde, heirathete die Prinzessin Anna, eine Tochter Kaisers Ferdinands I, und Cosmus füllte, zur Zeit des Türkenkrieges, die Casse des Schwagers seines Sohnes, des Kaisers Maximilians II, mit 200000 Ducaten an. Das Geld hatte dem Hause Medici schon zu manchem Vortheile, zu mancher Ehre, den Weg gebahnt.

Dies

Dieser Fall traf auch jetzt ein. Cosmus zahlte dem Pabste Pius V, dem Nachfolger Pauls IV, zu der Summe, mit welcher er die Kriege gegen die Huguenotten in Frankreich unterstützte, 300000 Ducaten. Dafür legte ihm derselbe (1569 Aug.) vermittelst einer besondern Bulle, jedoch mit Erlaubniß des Kaisers, den Titel eines Großherzogs von Florenz bey, und Cosmus wurde von ihm als ein souverainer Fürst gekrönt. Seine großherzogliche Würde erhielt einige Jahre hernach (1574 April) auch die feyerliche Bestätigung des Kaisers Maximilians II. Der erste Großherzog starb nicht lange hernach (1576 Jan.). Der florentinische Staat befand sich bey seinem Tode in dem blühendsten Zustande. Cosmus hatte nicht nur alle Staatsschulden bezahlt, sondern auch verschiedene neue Städte angelegt, die Festungen ausgebeßert, eine Armee von 36000 guten Soldaten (wohl meistens Landmiliz) aufgestellt, und seine Einkünfte bis auf 1100000 Ducaten erhöhet. (Das Großherzogthum Toscana brachte also damahls ein Drittel mehr, als in unsern Zeiten, ein). Florenz und sein Gebiethe zählte damahls

Galletti Weltg. 112 Th. Na 700000,

700000, Siena 100000, Pisa 22000 Menschen. Von diesen wurden Künste und Wissenschaften mit vorzüglichem Eifer getrieben.

Unter dem Großherzoge Franz bekam manches bald eine andre Gestalt. Seine Minister erlaubten sich Bedrückungen der Unterthanen; die Gerechtigkeit wurde zwar streng genug, aber auch partheyisch, verwaltet. Peter Medici, der Bruder des Großherzogs, ermordete seine Gemahlin mit eigener Hand. Franz selbst ließ sich von seiner Geliebten, der Bianca Capello, zu manchen Ungerechtigkeiten verleiten. Diese schöne Frau, die von ihrem ersten Manne Benvenuto ihren Eltern entführt worden war, bemächtigte sich der Herrschaft über das Herz des Großherzogs so entscheidend, daß er sie nicht nur mit Reichthümern überhäufte, sondern daß er sich auch fast ganz von ihr lenken ließ. Durch ihre Ausschweifungen zum Kindergebähren ganz untüchtig, überredete sie den schwachen Großherzog von der Möglichkeit, durch sie Vater zu werden. Um die schöne Hoffnung, durch die sie ihn getäuscht hatte,

hatte, zu befriedigen, gab sie den Sohn eines gemeinen Weibes für den ihrigen aus. Dieß war der D. Antonio Medici. Die Großherzogin Johanne mußte die traurige Lage, in die sie sich versetzt sah, mit Geduld ertragen. Sie brachte endlich den Prinzen Philipp zur Welt, starb aber nicht lange hernach (1578) von jedermann bedauert. Bianca, die ihr so vielen Verdruß gemacht hatte, wurde nun die Gemahlin des Großherzogs, der auf die Vermählungsfeierlichkeiten 300000 Ducaten verwendete. Er that dieß zu einer Zeit, wo er dem Könige von Spanien, dessen Vasallen er gleichsam vorstellte, 400000 Ducaten vorschob. Eben dieses Verhältnisses wegen wurde er aber von den übrigen Fürsten Italiens verabscheut, oder wenigstens verachtet. Es gab zu Florenz auch noch immer manche Vornehme, die sich nach einer Regierungsveränderung sehnten. Anstatt sie durch Liebe, durch ein wohlthätiges Regierungsverfahren, zu gewinnen, versprach Franz vielmehr öffentlich jedem Meuchelmörder, der einen von diesen sogenannten Rebellen umbringen würde, 6000 Ducaten.

Rathschläge gab ihm vornehmlich der Bruder der Bianca, Victor Capello, der aber auch die ganze Staatsverwaltung endlich so sehr in Verwirrung brachte, daß Franz und Bianca auf seine Entfernung denken mußten. Der vornehmste Wunsch der Bianca, die sich sonst in einer für sie unerwartet glücklichen Lage befand, war ein leiblicher Sohn, um die schöne Hoffnung, ihre Nachkommenschaft im Besitze von Florenz zu sehen, genießen zu können. Sie fragte daher zu Pratolino, wo der Hof sich meistens aufhielt, jeden Quacksalber um Rath, um in den Stand der Fruchtbarkeit versetzt zu werden. Ihre Sehnsucht darnach wurde noch größer, als Philipp, der Sohn der Johanne, (1583) sein Leben beschloß. Sie gab eine unzeitige Geburth, eine Schwangerschaft nach der andern an, und der schwache Franz ließ sich von ihr, durch vergebliche Hoffnungen, täuschen. Endlich mußte er seine Täuschung einsehen, und nun sühnte er sich mit seinem rechtmäßigen Nachfolger, seinem Bruder, dem Cardinal Ferdinand von Medici, aus.

Franz

Franz starb nicht lange nach dieser Ausöhnung (1587 am 19. Oct.) 47 Jahre alt, und seine Bianca überlebte ihn nur Einen Tag. Der neue Großherzog ließ sogleich ihr Wappen austreichen; aber ihren Tod hat er nicht beschleunigt. Ferdinand fand die Casse seines Vorgängers reichlich angefüllt. Er hatte alle Jahre 300000 Scudi zurückgelegt, und dennoch waren von ihm auf Fabricen von schönem Porzellan und von Crystallglas, die er in seinem Pallaste anlegte, sehr ansehnliche Summen verwendet worden. Der neue Großherzog Ferdinand, der schon als Cardinal zu Rom alle Herzen gewann, und sich durch eine schöne Villa ein unbewegliches Andenken stiftete; der in der Gesellschaft von Gelehrten die angenehmste Unterhaltung fand; ein Fürst von eben so gemäßigten als edlen edlen Gesinnungen, legte den Cardinalshut ab, und vermählte sich (1559) mit der französischen Prinzessin Christine, der Tochter der Katharine von Medici, die ihm, für 200000 Scudi Ausstattungsgelder, ihre Allodialgüther in Toscana anwies. Ferdinand, der, wegen seiner Verbindung mit
 Frankr

Frankreich, Spaniens ohnedieß sehr gesunkene Macht nicht länger fürchten durfte, schlug dem spanischen Hofe nicht nur eine neue Anleihe von 500000 Ducaten ab, sondern verlangte auch die Wiederbezahlung, der von seinem Vorfahren vorgeschossenen Summen. Den Juden, die aus Spanien und Portugal fortgejagt wurden, wies er zu Livorno eine Freystätte an. Nach dieser Stadt, die aus sinkenden Sümpfen in ansehnlicher Gestalt sich empor hob, lud er alle Nationen zum freyen Handel ein. Seine Tochter Marie wurde die Gemahlin seines Freundes Heinrichs IV von Frankreich, dem sie eine Aussteuer von 600000 Scudi mitbrachte. Ihr folgte Eleonore Dori, deren Ränke auf Frankreichs Schicksal einen so bedeutenden Einfluß hatten. Ferdinand, der auf Beförderung der Betriebsamkeit seines Volkes, und auf die Unterstützung seiner Freunde und Bundesgenossen, so große Summen verwendete, hinterließ (1609 Febr.) einen Schatz von 20 Million Scudi. Wie ergiebig muß damals Toscana nicht gewesen seyn! Unter seinem Nachfolger, dem Kränklichen,

die

die Ruhe liebenden Cosmus II (st. 1621 Febr.) begann der Zeitpunkt, wo der Glanz des Hauses Medici zu verschwinden anfing. Sein elfjähriger Sohn, Ferdinand II, stand unter der schlechten Vormundschaft seiner Mutter Christine.

Um so mehr hob sich jetzt Savoyen. Hier hatte der Herzog Karl III (der Gütige), das Unglück, in die Händel zwischen Karl V und Franz I verwickelt zu werden *). Als sein Land sich in der Gewalt des letztern befand, begab sich das Walliser Land und Genf in den Schutz der Schweiz, und der Canton Bern bemächtigte sich des Waadtlands, und anderer kleinen Bezirke. Der Gram über seine traurige Lage tödtete den Herzog Karl (1553 Aug.). Sein Nachfolger, Emanuel Philibert, war, gleich manchem andern großen Manne, durch kummervolle Jugend-Schicksale gebildet worden. Im Jahre der berühmten Schlacht von Pavia (1525) zu Cambray geboren, und in den Jahren sei-

ner

*) Theil IX. S. 406.

ner Kindheit an den Füßen lahm, und über
 Haupt schwächlich, schien er auf kein langes
 Leben rechnen zu dürfen. Man widmete ihn,
 weil er mehr Brüder hatte, dem geistlichen
 Stande, und weil der Pabst Clemens VII
 seinem Vater zum Cardinalsöhne für ihn
 Hoffnung gemacht hatte, so nannte man ihn
 das Cardinalschen. Aber im 15ten Jahre
 seines Alters, hatten sich seine Körperkräfte
 so gut entwickelt, daß er in kaiserliche Kriegs-
 dienste treten konnte. In diesen zeichnete er
 sich, vornehmlich in den Niederlanden aus,
 als ihn der Tod seines Vaters in sein Va-
 terland zurück rief, dessen Besitz ihm der
 Friede zu Chateauen Cambresis wieder ver-
 schaffte. Aber die Regierung über dasselbe,
 die er jetzt übernahm, erforderte alle die Klug-
 heit, die er besaß, alle die Erfahrung, die
 er sich erworben hatte. Auf seinem Lande
 lag eine Schuldenlast von 1654000 Scudi.
 Es war durch den Krieg in einen öden, volk-
 armen Zustand versetzt worden. Dieß gab
 seiner Regentensorgfalt hinlängliche Beschäf-
 tigung. Ihm folgte (1580) sein 19jähriger
 Sohn, Karl Emanuel, den der Vater so
 ängst-

ängstlich erzog, daß er ihn beständig von zwey Aerzten beobachten ließ. Aber der geistvolle und lebhafteste Prinz überließ sich, als er sein eigener Herr war, den sinnlichen Ausschweifungen ohne alle Einschränkungen. In dessen erhielt er doch Ruhe und Ordnung in seinem Lande. Politisch schlau, stand er bald mit Spanien, mit welchem er durch seine Heyrath mit einer Tochter Philipps II in Verbindung stand, theils mit Frankreich, in Eiderständnisse. Das letztre konnte ihn nicht hindern, (1588) zum Besitze der Markgraffschaft Saluzzo zu gelangen, die ihm Heinrich IV für den Bezirk von Bresse endlich (1602) abtrat. Hierdurch wurde Frankreich von Italien gleichsam abgeschnitten. Ein für die Ruhe des letztern sehr günstiger Umstand! Der thätige und entschlossene Karl Emanuel machte den Plan, die Stadt Genf durch eine Ueberrumpelung wieder in seine Gewalt zu bringen. Schon hatten (1602) seine Truppen die Mauern der Stadt erstiegen, als sie noch zu rechter Zeit entdeckt, und von den braven Bürgern zum Rückzuge genöthigt wurden. Bis in die neuesten Zeiten hat man das

das

das Andenken dieser glücklich abgewehrten
Escalade gefeyert!

In einer glücklichern Lage, als Savoyen und Toscana, befand sich der Pabst, durch Toscana und Savoyen von dem unmittelbaren Einflusse Frankreichs getrennt, und eben deswegen um so mächtiger. Gregor XIII, der sich durch die Einführung eines verbesserten Kalenders berühmt machte, und (1585) im 84sten Jahre seines Alters starb, hatte den großen Pabst, Sixtus V, zum Nachfolger. Felix Perretti, von einer so armen bürgerlichen Familie, im Gebirge von Ancona, daß er als Knabe die Schweine eines Klosters hütete, ward hernach Franciscaner, und schwang sich bis zur Würde eines Cardinals empor. Seinen feurigen, unternehmenden Geist, wußte er so glücklich zu verbergen, daß die Cardinäle in ihm einen sehr sanftmüthigen und nachgiebigen Pabst zu wählen glaubten. Wie sehr waren sie daher nicht verwundert, als der stille Sixtus bey seiner Krönung ganz frisch zu Pferde stieg. Einen so thätigen, sorgfältig regierenden
Pabst,

Pabst, hatte Rom lange nicht gehabt! Sixtus ernsthaft, gleichmüthig, zu rechter Zeit sich verstellend, aber ohne Betrug und Bosheit, ein Feind von Lügen und Ränken, dabey sehr überlegsam, in Staatsfachen sehr einsichtsvoll, in der Ausführung seiner Pläne standhaft, machte sich besonders durch eine strenge, unpartheyische Rechtspflege um sein Volk sehr verdient. Die Ruhe desselben störten seit langer Zeit Banditen, das heißt Leute, die das Menschenmorden als ein Gewerbe trieben, die von den Vornehmen, und selbst von den Cardinälen, in Dienst genommen oder gedungen wurden. Man nannte sie Bravi (d. i. Tapfre), und durch diesen Nahmen schien ihr Geschäfte gleichsam verdeckt. Um so mehr Entschlossenheit und Standhaftigkeit bewies Sixtus V, als er ihre Ausrottung durchsetzte. Aber selbst der Vornehmste, den man überführen konnte, einen Banditen aufgenommen oder beherbergt zu haben, gerieth in die Gefahr, als ein Missethäter hingerichtet zu werden. Dieß widerfuhr unter andern, dem Grafen Pepoli von Bologna, der, ungeachtet er jährlich

5000 Scudi unter die Armen austheilte, auf Befehl des Papstes im Gefängnisse erdrosselt wurde, weil er, wie man ihm Schuld gab, einen Banditen hatte entwischen lassen.

Einen noch auffallendern Beweis seiner unerbittlichen Strenge, gab Sixtus V. in Ansehung des Prinzen Manuccio Farnese. Das Haus Farnese hatte sich seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, des Cardinals Farnese wegen, lebhaft entgegengesetzt. Doch Alexander Farnese, Herzog von Parma, der dem Könige Philipp II. gegen die Niederländer so wichtige Dienste leistete *), der die calvinischen Ketzer so tapfer bekämpfte, konnte den Vater, den Herzog Otavio, wohl berechtigen, die Entfernung der spanischen Besatzung von Piacenza zu verlangen. Philipp II. bewilligte sie endlich auch, aber nur in der Stille, damit der Papst mit seinen Ansprüchen auf Piacenza nicht wieder hervorrücken möchte. Alexander Farnese ward also nicht allein Herzog von Parma, sondern

er

*) Theil X, Kap. 15.

er bekam auch Piacenza wieder. Er schickte hierauf seinen Sohn Ranuccio nach Rom, um nicht allein seinen Vetter, den Cardinal, zu besuchen, sondern auch dem Pabste seine Aufwartung zu machen. Der Prinz kam gerade zu der Zeit an, als Sixtus V seine strenge Bulle gegen die Banditen gegeben hatte. In dieser waren unter andern gewisse Waffen bey Todesstrafe verbothen. Solche Waffen trug nun zu seinem Unglücke der Prinz Ranuccio. Sixtus gab daher sogleich den Befehl, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn in die Engelsburg zu bringen. Dieser Befehl wurde, als er an einem Morgen dem Pabst aufwarten wollte, im Vorzimmer desselben, zur Vollziehung gebracht. Der Prinz mußte nun, den Großprofoß voraus, unter dem Zulaufe einer großen Menge von Volk, sich nach der Engelsburg bringen lassen. Vergebens machten der Cardinal Farnese, und dessen Freunde, dem Pabst eben so gründliche als wehmüthige Vorstellungen. „Ich würde den Prinzen“ versetzte Sixtus, „nicht anders behandeln, und wenn er mein eigener Sohn wäre; lieber

ber

ber will ich in mein Kloster zurückkehren, als mein Befehl vor meinen Augen übertreten lassen". — Der Cardinal Farnese begab sich noch einmahl zum Pabst, um den letzten Versuch wegen der Rettung seines Neffen zu machen. Doch Sixtus, der die Wirkung dieses Besuches im Voraus vereiteln wollte, schickte dem Commandanten der Engelsburg den bestimmten Befehl zu, das Todesurtheil an dem Prinzen um 1 Uhr des Nachts vollziehen zu lassen; zugleich aber schrieb er ein Billiet an den Cardinal, in welches er eine Verordnung an den Commandanten, den Prinzen um 2 Uhr ihm auszuliefern, einschloß. Um diese Zeit aber war, nach der Voraussetzung des Pabstes, der Kopf des Prinzen von seinem Rumpfe schon getrennt. Aber der schlaue Cardinal, der seinen Neffen zu retten wünschte, traf mit seinen Freunden die Verabredung, sobald es 24 geschlagen haben würde, die Klöpfel der vornehmsten Uhren der Stadt, besonders an der Uhr von S. Peter im Vatican, nach welcher sich die Glocke der Engelsburg richtete, festbinden zu lassen. Da es nun nicht

1 Uhr

1 Uhr schlug *) , so wurde auch das Todesurtheil an dem Prinzen nicht vollzogen. Dieser befand sich, ungeachtet der heimlichen Nachricht, das man sich wegen seiner Rettung alle Mühe gäbe, dennoch in der ängstlichsten Erwartung, als sein Onkel mit dem Auslieferungsbefehl anlangte. Man gestand dem strengen Pabst endlich die List ein, durch welche man den Prinzen bey dem Leben erhalten hatte. Aber der Prinz mußte sich geschwinde von Rom entfernen.

Der unerbittliche Beobachter der Geseze war aber auch ein sehr wohlthätiger Regent, der die Hauptstadt mit einer neuen Wasserleitung, der Aqua Felice, versah, der die Wollen-Manufacturen beförderte, der ein Hospital für 2000 Arme stiftete. Er ließ durch den berühmten Dominicus Fontana den großen Obelisk vor der Peterskirche aufrichten. Auch sammelte er viele kostbare Bücher. Alles dieses Aufwandes ungeachtet,

legte

*) Die Taschenuhren waren damals noch nicht sehr gewöhnlich.

legte er einen Schatz von 5 Millionen Scudi in der Engelsburg nieder, und alles dieses that er in einem Zeitraume von 5 Jahren. Er starb (1590 Aug.) in einem Alter von 71 Jahren.

Auf mehrere unbedeutende Päbste, folgte endlich (1592) Clemens VIII (Albbrandtzi ni), ein standhafter, entschlossener Mann, der den Kirchenstaat (1597) durch das Herzogthum Ferrara vergrößerte. Cäsar von Este, den der letzte Herzog Alfons zu seinem Erben eingesetzt hatte, sollte nur für einen unehlichen Sohn desselben gelten. Dem armen Cäsar wollte niemand beystehen, selbst sein Schwager nicht, Ferdinand von Medici. Aber Clemens hatte auch eine Armee von 30000 Mann. Clemens bekam (1605 März) Leo XI zum Nachfolger. Als dieser aber die Ehre der Pabstkrönung kaum erlebte, so wurde Paul V gewählt; ein Mann von großem Geiste, und zugleich von ausserordentlicher Feinheit und Tugendhaftigkeit der Sitten, der seinen Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung der Hierarchie nur zu weit aus;

ausdehnte, und daher besonders mit Venedig (1607) in Streit gerieth. Die Regierung dieses Freystaates, die von Heinrich IV von Frankreich unterstützt wurde, verbannte alle Ordensgeistlichen aus ihrem Gebieth. Um diesen die Erlaubniß, wieder zurückkommen zu dürfen, zu verschaffen, mußte Paul nachgeben. Die Jesuiten blieben aber von dieser Erlaubniß doch noch ausgeschlossen. Derjenige, der die Standhaftigkeit der venezianischen Regierung, ihre Rechte gegen die Anmaßungen des Pabstes zu vertheidigen, am meisten aufmunterte, war Paul Sarpi, ein Venezianer, Doctor der Theologie, und zuletzt General; Procurator des Serviten Ordens. Dieser aufgeklärte Mann suchte, in einer besondern Schrift, die Rechte der Souveraine gegen die Excommunicationen und Interdicte des Pabstes zu vertheidigen; auch erzählte er die Geschichte der Handel, die zwischen seiner Republik und Paul V vorgefallen waren. Aber er machte sich, durch seine freymüthigen Urtheile über die Anmaßungen der Pabste, so verhaßt, daß er sich in Gefahr befand, in Venedig selbst

Galletti Weltg. 117 Th. V b er:

ermordet zu werden, und daß er nur durch die außerordentliche Sorgfalt seiner Regierung gerettet wurde. Paul V, der ihm diese Gefahr zugezogen hatte, machte (1621) dem Gregor XV auf dem päpstlichen Stuhle Platz. Dieser erlebte während seiner kurzen Regierung (st. 1623) die Freude, daß die Reformirten in Frankreich von Richelieu unterdrückt wurden. Der folgende Pabst, Urban VIII, nahm an dem mantuanischen Erbfolgekrieg lebhaften Antheil.

Die Herzoge von Mantua, die von der Familie von Gonzaga herstammten, führten seit Karls V Zeiten den herzoglichen Titel, und gelangten durch eine Heyrath zum Besitze von Montferat, welches (1573) vom Kaiser Maximilian II gleichfalls zum Herzogthume erhoben wurde. Ein Prinz dieses Hauses vermählte sich mit der Erbin der kleinen in Frankreich liegenden Herzogthümer Nevers und Rethel. Der Herzog Vincenz II, der seine beste Zeit unaufhörlichen Liebeshändeln, und dem leidenschaftlichsten Spiele, widmete, hinterließ (1612) 3 Söhne,

ne, die alle nach einander regierten, und alle ohne männliche Erben starben. Der zweyte, Franz IV, der die Regierung erhielt, starb mit seinem Vater in Einem Jahre. Nun kam die Reihe, den Regenten vorzustellen, an den ältern Bruder Ferdinand, der bereits Cardinal war. Dieser machte nach 14 Jahren (1626) seinem Bruder Vincenz II Platz. Auch dieser kürzte sein Leben durch Ausschweifungen ab (st. 1627 im Dec.). Mantua nahm nun der Herzog Karl von Nevers, der Großsohn der drey letzten Herzoge, der gerade bey dem Tode Vincenz II anlangte, in Besiz.

Auf Montferrat machte Karl Emanuel von Savoyen, als den Bruder der Gemahlin des Herzogs Franz II, Anspruch. Doch Karl von Nevers, der sich auf dasselbe gleichfalls ein Recht zu verschaffen wünschte, ließ sich sogleich die Prinzessin Marie, die man für die Erbin von Montferrat hielt, antrauen. Da der Herzog von Nevers von Frankreich unterstützt wurde, und dieses dadurch Gelegenheit bekam, in die Angelegen-

heiten Italiens sich einzumischen, so glaubte Olivarez, Philipps IV Minister, sich seinen Absichten entgegen setzen zu müssen. Auch rieth im Gonzales von Cordua, der Statthalter von Mayland, den vortheilhaften Besitz des Herzogthums Mantua nicht zu vernachlässigen. Spanien und Savoyen ver gleichen sich schon wegen der Theilung von Montferrat. Doch Richelieu, der, seit der Unterdrückung der Reformirten, die Schwächung der östreichisch: spanischen Macht zum Hauptziele hatte, nahm sich des Herzogs von Nevers mit Eifer an. Karl Emanuel von Savoyen schlug zwar ein französisches Hülfscorps zurück; er konnte die Franzosen aber (1629) doch nicht zurückhalten, sich der Städte Casale und Susa zu bemächtigen. Ludwig war um diese Zeit (1630) selbst in Italien, und Richelieu, der damals den obersten Befehlshaber Frankreichs vorstellte, besetzte ganz unerwartet die Festung Pignerol, den Schlüssel von Italien. Dennoch konnte sich Karl von Nevers nicht als Herzog von Mantua behaupten. Eine kaiserliche Armee, die Gallas anführte, nahm

nahm Mantua mit Sturm ein. Die außerordentlichen Kostbarkeiten und Seltenheiten des Hauses Gonzaga, wurden dar mahls eine Beute der Deutschen, die das Herzogthum schrecklich ausplünderten und verwüsteten. Karl, der, um Kriegsvolk anzuwerben, alle seine Güther in Frankreich verkauft hatte, war nun so arm, daß er von Venedig tausend Doppie (Doppel: Louis: d'or) erbetteln mußte. Mazarini bahnte jedoch den Weg zu einem Vergleiche. Er brachte zu eben der Zeit, als die Kaiserlichen und die Franzosen schon zu einer Schlacht gegen einander anrückten, einen Waffenstillstand zur Nichtigkeit. Auf diesen folgte (1631) ein entscheidender Vergleich, der zu Regensburg geschlossen wurde. Karl von Nevers wurde vom Kaiser mit dem Herzogthume Mantua beliehen; Victor Amadeus, Karl Emanuels Sohn, mußte sich mit dem Bezirke von Trino und Alba begnügen. So endigte sich dieser Krieg, der, in Verbindung mit der Pest, in dem Herzogthume Mantua 25000, in der Stadt Venedig 60000, im Gebiete der
Ne:

Republik 500000, und in Toscana über
60000 Menschen einem frühzeitigen Tode
überliefert hatte. Richelieu beredete den
Herzog Victor Amadeus (1637), Pignerol
an Frankreich abzutreten. Dafür schmei-
chelte er ihm mit der Hoffnung zur Königs-
würde.

